

Einquartierung durch Soldaten war. Dennoch erhielten wir ziemlich schnell ein ganz erträgliches Logis in der Nähe des Militärspitals, wo wir unsere Sachen ablegten, um diejenigen Localitäten zu suchen, wo man vorläufig die Kranken untergebracht hatte. In dem einen dieser Spitäler fanden wir Hrn. Dr. Hornus, einen der hiesigen Aerzte, welcher es sich nicht nehmen liess, dass wir bei ihm wohnen sollten. Wir nahmen dies freundliche Anerbieten natürlich mit dem grössten Dank an und wurden von der Familie des Collegen ebenfalls auf das Freundlichste empfangen. Dies Alles war in Zeit von einer Stunde abgemacht, und wir eilten nun unverzüglich zu den Verwundeten.

III.

Weissenburg, 27. August.

Der Verkehr am Bahnhof in der ersten Woche nach den Schlachten bei Weissenburg und Wörth. — Die Militär-Feldspitäler. — Die Johanniter und die freiwilligen Hülfscorps.

Da ich in den folgenden Tagen vom 7. August an fast ausschliesslich in den Spitälern beschäftigt war und Ihnen meine Thätigkeit in denselben gern im Zusammenhang schildern möchte, so will ich zur Vervollständigung des ganzen Bildes von Weissenburg in jenen denkwürdigen Tagen zunächst noch den Verkehr am Bahnhof zu beschreiben versuchen, der in mancher Beziehung Interessantes darbot.

Wie es möglich war, dass ich als Ausländer und Civilist hier so rasch zur Uebernahme einer Lazareth-Direction kam, dies hatte in Kurzem darin seinen Grund, dass die Johanniter, Malteser und Hülfvereine mit ihren reichen Hülfsmitteln sehr viel schneller bei der Hand waren, als die militärischen Reserve-Feldspitäler.

Die Action der Hülfvereine hatte sich etwa folgendermaassen vollzogen: als erste Johanniter-Station der Etappen-Strasse der Südarmer (Kronprinz von Preussen) war Mannheim gewählt; Graf Goerz sollte von dort aus mit den ihm attachirten Herren, welche sich zur Uebernahme von Lazareth-Verwaltungen, Beaufsichtigung der Depots und zur Krankenpflege gemeldet hatten, der Bewegung des Heeres folgen und die dem Augenblick entsprechenden Maassregeln treffen. Zur Disposition dieses Johanniter-Commando's stand ausser den erwähnten Herren ein Corps von etwa 70 jungen Leuten unter der Führung des Hrn. Regierungsraths v. Kunowsky aus Berlin; dieses Corps war zusam-

mengesetzt 1) aus einer grossen Anzahl von Turnern, dazu bestimmt, theils die Verwundeten vom Schlachtfeld in die Feldlazarethe und Häuser zu bringen, theils sie von dort in die Eisenbahnwagen zu schaffen; 2) gehörten zu diesem Corps eine Gruppe Berliner Krankenwärter und Heilgehülfen, so wie etwa 24 Studierende der Medicin aus Greifswald. Alle diese Leute kamen direct von Berlin; sie waren zunächst nach Mannheim bestimmt, wo sie am 4. Abends eintrafen; da jedoch Graf Goerz auf die Nachricht von der siegreichen Schlacht von Weissenburg bis Landau vorgegangen war, so folgte das erwähnte Corps nach Landau, und von dort gleich weiter bis hierher, wo es am Abend des 5. August eintraf, und, obgleich von der langen Reise stark ermüdet, augenblicklich seine Thätigkeit begann. Ein preussischer Stabsarzt, der damals noch an der Eisenbahn stationirt war, gab den Angekommenen schnell Anleitung zur Einrichtung der Waggons für Verwundeten-Transporte, und so wurde die ganze Nacht vom 5. bis 6. August rastlos gearbeitet, um die Verwundeten, welche auf Stroh theils im Bahnhofgebäude, theils auf Leiterwagen, theils in den zerschossenen Häusern der Umgebung des Bahnhofs gelegen waren, zu transportiren; nur die schwer Verletzten, zumal die an den Unterextremitäten Verwundeten, welche zum Theil noch gar keine festen Verbände hatten, wurden in die Spitäler der Stadt gebracht, da es in den ersten drei Tagen auf dem Bahnhof wegen absoluter Verkehrsstörung durch nachrückende Truppen vollkommen an Material zu Gypsverbänden und grösseren Schienverbänden fehlte.

Am 6. Mittags war bereits Nachricht über den heftigen Kampf bei Wörth eingetroffen (wir hörten in Weissenburg mehre Stunden lang starken Kanonendonner); — sofort eilte Herr v. Kunowsky mit den Turnern und einem Theil der Krankenwärter weiter, während der grösste Theil der Mediciner und Heilgehülfen hier bleiben musste, um unter der Leitung ihres Obmanns, des Herrn v. Hoffmann, cand. med. aus Wiesbaden, den Dienst auf dem Bahnhof weiter fortzuführen. Dieser Dienst nahm im Lauf des 6., 7. und 8. August ganz colossale Dimensionen an. Nacht und Tag kamen immer neue Verwundete aus den nahegelegenen kleinen Dörfern und einzelnen Häusern, zumal von den Gefechten, welche sich von Sultzbach bis Wörth hin entsponnen hatten. Die Strassen zum Bahnhof waren zuweilen so von Wagen mit Verwundeten angefüllt, dass der Verkehr auf grosse Distanzen hin ganz unmöglich wurde. Dazwischen kommende und abmarschirende Regimenter, zumal bairische, Eisenbahnzüge, welche mit Hurrah den

Bahnhof passiren, um nach Sultz zu fahren, Züge von Verwundeten, welche von Sultz herankamen, Karren mit todtten Turkos, neugieriges Landvolk, improvisirte Marketenderwagen — Alles das muss man mit erlebt haben, um eine Vorstellung von einem modernen Kriege zu bekommen; das Bild wurde in diesem Feldzuge durch die Buntheit und Verschiedenartigkeit der französischen Uniformen, durch die Beimischung der Afrikaner, welche sich mit ihren Mänteln, Leintüchern und Uniformen höchst male-ri-sch zu lagern wussten, noch interessanter als sonst. Drei bis vier Züge mit je 300—400 Verwundeten wurden in der ersten Woche von hier aus täglich, man kann wohl sagen, gepackt; eine gleich grosse Anzahl kam etwa von Sultz her durch, und mussten diese Verwundeten hier theils neu gelagert werden, theils einige von ihnen herausgenommen werden, welche die Erschütterungen beim Fahren nicht ertragen konnten und durch ihr Schreien ihre Begleiter in die grösste Aufregung versetzten. Wenn man als etwas erfahrener Chirurg weiss, wie unendlich schwierig es ist, ohne ganz genaue Untersuchung die Bedeutung einer Schusswunde zu beurtheilen, z. B. zu bestimmen, wie bedeutend die Zersplitterung bei einer Fractur ist, ob die Kugel ein Gelenk perforirt hat oder nicht, ob ein Schuss in die Brust penetrirend ist oder nicht etc., so wird man zugeben müssen, dass die Thätigkeit, welche hier mit einer zur vollständigen körperlichen Erschöpfung führenden Ausdauer und einer aussergewöhnlichen Aufopferung von den erwähnten jungen Männern (Medicinern in höheren Semestern und Heilgehülfen) geleistet wurde, eine ausserordentlich schwierige war, und dass man diese Herren unmöglich dafür verantwortlich machen kann, wenn es hier und da vorgekommen sein mag, dass Verwundete in die Waggonen gebracht sind, welche vielleicht besser hier belassen wären, ja dass sich auch hier und da Sterbende unter den Transportirten vorgefunden haben mögen. Mangelhaft war es jedenfalls, dass bei manchen, selbst ganz grossen Zügen mit Verwundeten kein Arzt zur Begleitung mitgegeben war, und vielleicht wegen Mangel an Aerzten auf dem Schlachtfelde nicht immer mitgegeben werden konnte. Ob auf diesen Zügen Todesfälle durch Verblutungen vorgekommen sind, wird man wohl später erfahren. Soll und muss der Verwundete transportirt werden, so ist der Transport in den ersten 4 bis 7 Tagen noch am wenigsten nachtheilig. Ist bereits bedeutende Eiterung eingetreten, und sind die Kranken durch Fieber erschöpft, so können die Anstrengungen des Transports geradezu lebensgefährlich werden. Die Kranken überschätzen nach über-

standenem Wundfieber sehr häufig ihre Kräfte. So kam es mehrfach vor, dass Kranke mit schweren Fracturen an den Oberextremitäten im Anfang der 3. Woche ohne Erlaubniss aufzustehen versuchten und dabei in eine so tiefe Ohnmacht verfielen, dass ihr Leben auf dem Spiele stand; die Verletzten sind in dieser Periode in ähnlicher Weise zum Collaps geneigt, wie die Reconvalescenten gleich nach Ablauf einer Pneumonie. In der 3. Woche nach der Schlacht bei Wörth wurden bei nassem, kaltem Wetter sechs schwer Verletzte aus dem kleinen Orte Lembach auf Leiterwagen hierher gebracht, unter ihnen ein Patient mit stark eiternder Oberschenkelfractur; obgleich derselbe in einem guten Verbande liegend und bei ganz guten Kräften von Lembach abfuhr, war er, ohne dass eine Blutung eingetreten wäre, bei seiner Ankunft hier in so hohem Grade collabirt, dass er zehn Minuten darauf, trotz aller unserer Bemühungen, seine Kräfte wieder zu beleben, starb. — Mögen daher diejenigen Züge mit Verwundeten, welche höchstens mit einigen Matratzen und Stroh ausgestattet waren und nur mit Hülfverbänden von dem Material, welches gerade zur Hand war, versehen werden konnten, weit hinter dem Wünschenswerthen zurückgeblieben sein, — so bin ich doch der Ueberzeugung, dass durch diese Transporte immer noch weit mehr Verwundete erhalten worden sind, als wenn sie in den kleinen Dörfern, zu denen die Communicationen in dem bergigen Terrain äusserst schwierig waren, und deren requirirbares Eigenthum in wenigen Tagen erschöpft war, liegen geblieben und erst später in der Periode intensiver Eiterung transportirt worden wären. Am vollkommensten und zweckentsprechendsten waren die grossen Eisenbahnzüge, welche unter der Leitung mehrer Aerzte noch in der ersten Woche nach der Schlacht bei Weissenburg und Wörth von den Hülfvereinen in München, Carlsruhe, Stuttgart etc. ausgeschickt waren und eine grosse Anzahl von Schweben und Betten auf guten Federn enthielten, so wie überhaupt auf das Bequemste eingerichtet, und mit Nahrungs- und Erquickungsmitteln für die ganze Fahrt so versehen waren, dass sie ohne Weiteres vom Kriegsschauplatz bis zu dem Ort ihrer Bestimmung durchfahren konnten; die Verwundeten in Sulz gut in den Betten gelagert, wurden mit denselben in die Waggons hinein- und erst in München wieder herausgehoben, und dort vom Bahnhof, ohne ihr Bett zu verlassen, in das für sie bestimmte Lazareth gebracht. Unter der Leitung eines erfahrenen Chirurgen ist allerdings auf diese Weise fast jeder Kranke transportabel.

Ich kann nicht unterlassen, Ihnen einen Gedanken mitzuthei-

len, der mir immer wiederkehrte, wenn ich in den Trubel am Bahnhof hineingerieth, nämlich, dass das helfende Individuum dieser ungeheuren Masse von Verwundeten gegenüber wie ein Tropfen im Meere ist; anfangs überwältigte mich das so, dass ich mir einigemal die Frage vorlegte, ob es denn überhaupt etwas nützen könnte, unter diesen Verhältnissen mit Hand anzulegen; man steht diesen Vorgängen gegenüber, wie einem ungeheuren Naturereigniss; es scheint wie eine Ironie, sich mit der Erhaltung des Einzelnen abzumühen, während Tausende draussen hingeopfert werden. Man muss sich in der That in solchen Situationen zu aussergewöhnlicher Energie aufraffen, wenn man nicht vollständig apathisch werden will. Diejenigen Herren, welche die gleichen Scenen in Böhmen durchgemacht hatten, versicherten uns, dass die Anzahl von Verwundeten hier bedeutend grösser gewesen sei, als nach Königgrätz; es ist dies wohl begreiflich, da sich hier jetzt zum ersten Mal zwei Armeen mit Schnellschusswaffen gegenüber standen, und dadurch die Anzahl der Verwundeten eine im Verhältniss zur Zeitdauer der Schlacht ungeheure wird. Die Anzahl von Verwundeten, welche es bei Leipzig in mehren Tagen gab, haben wir jetzt in einigen Stunden; es ist unmöglich, dass die Zahl der Aerzte und Hilfsmittel im Verhältniss dazu zunimmt.

Die Feldspitäler, welche bei der Schlacht bei Weissenburg in Thätigkeit waren, wurden sofort nach Anlegung der ersten Nothverbände und Unterbringung der Verwundeten unter Dach weiter commandirt, da man wusste, dass eine grössere Schlacht in kürzerer Zeit zu schlagen sei; nur in Altstadt, einem Dorf, 15 Minuten von Weissenburg entfernt, wohin anfangs die meisten Verwundeten vom Gaisberg gebracht waren, und wo das Feldlazareth seinen Haupt-Verbandplatz aufgestellt hatte, war ein Theil des letzteren zurückgeblieben. Die Verwundeten, welche gleich nach der Schlacht in Weissenburg untergebracht waren, (etwa 400—500), hatte man von militärischer Seite 24 Stunden nach der Schlacht ohne alle Hülfe in Weissenburg lassen müssen. Es hätte nun sofort ein Reserve-Feldlazareth hier einrücken müssen, um diese Verwundeten zu übernehmen, doch die preussischen Lazarethe der Art waren noch zu weit entfernt; die Truppenbewegung war eine noch so lebhaft, dass es auch vorläufig noch kein fixirtes Etappen-Commando gab, durch welches man die Feldlazarethe hätte heranziehen können. Ich hörte nachträglich, dass ein grosses bairisches Feldlazareth mit allen nöthigen Materialien in der nahen Station Winden liege, jedoch keinen Befehl habe, weiter

zu gehen. So kam es, was ich nie zu hoffen gewagt hatte, dass es mir übertragen wurde, mit meinem Assistenten und den mich unterstützenden Aerzten der Stadt, den Medicinern von Greifswald und den Heilgehülfen von Berlin die Einrichtung der Lazarethe zu übernehmen, während die später hier einrückenden bairischen Feldlazarethe ohne Beschäftigung blieben, da sie kein Commando hatten, sich hier dauernd zu etabliren. — Es leuchtet ein, dass dies eine für die Militärärzte sehr mangelhafte Einrichtung ist, die gewiss dadurch zu beseitigen wäre, dass die commandirenden Aerzte der Feldlazarethe eine grössere Selbstständigkeit hätten. Noch ehe die Militärärzte des weitercommandirten preussischen Feldlazareths Weissenburg verliessen, hätte das nächste Reserve-Feldlazareth herangezogen werden oder von selbst herankommen müssen. Wenn die Reserve-Lazarethe aber eine oder zwei Wochen nach der Schlacht ankommen, und die Feldspitäler, welche bei der Armee sind, nach 24 Stunden die Verwundeten auf Commando verlassen müssen, so bleibt wohl nichts Anderes übrig, als dass die Civilärzte zur Hülfe eintreten. Da zwei bairische Reserve-Lazarethe jetzt noch theils hier, theils in der Umgebung ohne Beschäftigung sind, während bei Metz blutige Schlachten geschlagen werden, so fürchte ich, diese Lazarethe werden, wenn sie dorthin commandirt sind, auch Alles schon geordnet und in den Händen der Civilärzte finden. Der Uebernahme der hiesigen Lazarethe durch die bairischen Militär-Lazarethe stand in erster Linie entgegen, dass sie dazu keinen Befehl hatten, dann, dass sie gefasst sein mussten, nächstens weiter commandirt zu werden.

So gern ich hier das Meinige gethan habe, die Lazarethe in Ordnung zu halten, so sehr muss ich die unbeholfene Organisation oder zaghafte Handhabung der bestehenden Einrichtungen der Feldlazarethe tadeln, denn, wenn die Militärärzte entweder gar nicht zur Behandlung von Verwundeten kommen, oder nur die ersten Verbände auf dem Schlachtfeld anlegen, dann können sie auch keine Erfahrungen über Schusswunden sammeln und keine Uebung in operativer Chirurgie erlangen; bei fortwährendem Wechsel der Orte und der Kranken können sie sich auch nicht für die Verwundeten interessiren; nur die Beobachtung des ganzen Verlaufs der Wunden vom Anfang an kann den Arzt geistig und wissenschaftlich fesseln und ihn über die möglichen Leistungen der Wissenschaft und Kunst belehren. Immer der Armee nachfahren und im Getümmel Verwundete verbinden und transportiren oder gar ohne Beschäftigung bald hier, bald dort

herumbummeln, erschlaft entsetzlich, macht blasirt und missmuthig, weil es eine Arbeit ist, von der man selbst gar keine Resultate sieht.

Wenn die Johanniter mit ihrer persönlichen Hülfe und ihrem Material an Krankenpflegern, Schwestern, Verbandzeug, Nahrungs- und Stärkungsmitteln überall so schnell bei der Hand waren, wie hier, und überall so für die Sache geeignete Persönlichkeiten gefunden haben, so haben sie ihren Zweck in einer Weise erreicht, wie es früher wohl kaum zu hoffen war. Für einen nächsten Feldzug könnte aber vielleicht noch mehr erreicht werden, wenn auch von den Johannitern und Hilfsvereinen organisirte, mit Aerzten und Instrumenten versehene Feldspitäler vorbereitet und so nahe wie möglich beim Heere bereit gehalten würden; diese Johanniter-Feldspitäler könnten gemeinsam von einem Arzt und Johanniter geleitet werden und dort sich etabliren, wo es Noth thut, ohne auf höheren Befehl warten zu müssen. Bei den jetzigen Verhältnissen bleibt es immer mehr oder weniger dem Zufall anheim gegeben, ob sich alle Kräfte zur Errichtung und Unterhaltung von Civil- und Feldspitalern zusammenfinden.

IV.

Mannheim, 17. September.

Noch einmal die Johanniter und die Hilfsvereine. — Krieg und Darwinismus. — „Lass mir a Ruh!“

Es ist eine grosse Pause in meiner Correspondenz eingetreten. Ich war am Ende vorigen Monats in Weissenburg gerade so weit, eine klarere Uebersicht über den wissenschaftlichen Theil meiner Beobachtungen zu gewinnen, als ich durch Verhältnisse, auf die ich später zurückkomme, veranlasst wurde, hierher nach Mannheim überzusiedeln, um die Stelle eines General-Inspecteurs der hiesigen Lazarethe zu übernehmen. Meine Thätigkeit war bei der grossen Anzahl der Verwundeten an hiesigem Platze bisher so extensiv, dass ich nicht zum Schreiben kam. — Da ich inzwischen neue Beobachtungen über das seither vielbesprochene Verhältniss der einzelnen Glieder des grossen Mechanismus der freiwilligen Krankenpflege zu einander zu machen Gelegenheit hatte, so will ich diese Punkte hier noch einmal berühren, um später nicht wieder darauf zurückzukommen.

In Weissenburg bestand, so lange ich da war, ein so gutes Einvernehmen aller Personen, welche für die Verwundeten arbeiteten, dass ich in dieser Beziehung durchaus keine Unter-